

bin entschlossen, keinen Aufklärungskurs über Sexualia zu geben. Aus der Klasse kommt die Frage: „Warum heiraten die Leute überhaupt?“

Antwort, ebenfalls aus der Klasse: „Weil es sonst keine Kinder gäbe.“

Ich will mich mit dieser Antwort zufrieden geben, da meldet sich das gescheite Kind Ruth: „Aber meine Schwester Gaby ist gar nicht verheiratet und hat ein Kind, und der Klaus da vorne, dem seine Mutter ist auch nicht verheiratet!“

Der Klaus steht auf und bestätigt das: nein, er habe bestimmt keinen Vater. Und das Kind von der Gaby hat auch keinen Vater, behauptet Ruth. Eine von mehreren Sabinen behauptet, es könnten auch zwei Frauen miteinander verheiratet sein.

„? ? ?“

Doch, doch, ihre Mutter hat es gesagt. Das ruft jedoch den Einspruch von Susi hervor (sie weiß überhaupt fast so gut Bescheid wie O. Kolle): „Zwei Frauen können gar nicht miteinander verheiratet sein, denn sie haben ja kein Glied. Und das braucht man, um Kinder zu machen.“

„Was ist denn das, das Glied?“

Da „scheniert“ sie sich. Von den anderen weiß es keiner. Da sagt sie es doch: „Das ist das, was die Jungen da vorne haben und mit dem sie Pipi machen.“

Die Mädchen quietschen vor Vergnügen. Um klar zu machen, daß es ein ganz normales Ding ist, über das man nicht zu quietschen braucht, male ich es an die Tafel. Da quietschen sie erst recht. Ich frage die Jungen, wie sie denn das Ding da vorne nennen. Keiner will es sagen. Da sagt Sigrid: „Spitzle nennen sie es, und . . .“

„Schneckerle?“

Ich schreibe beides an die Tafel, und „Glied“ dazu.

„Nein, nein, Schnedderle, mit d“, verbessern sie.

Gut, nun wissen wir also, daß man das auch schreiben und malen kann, wie andere Dinge. Damit die Jungen auch was zu quietschen haben, male ich nun auch das Ding, mit dem die Mädchen Pipi machen, an die Tafel. Aber sie quietschen schon gar nicht mehr.

Ich erkläre nun einem überaus aufmerksamen Auditorium die Funktion der beiden

Dinger. Merkwürdigerweise waren die meisten der Meinung, die Kinder kämen „zu dem Loch hinten“ heraus, „wie bei den Kühen“ (einer hat's auch ihre Mutter gesagt!). Ich habe einige Mühe, sie zu überzeugen, daß weder bei den Menschen, noch bei den Kühen die Kinder „hinten heraus“ kommen.

Ich bin überzeugt, einen passablen Biologie-Unterricht gegeben zu haben. Nur hätte ihn eigentlich der Biologie-Lehrer geben müssen. In der Grundschule gibt es aber, glaube ich, nur Heimatkunde.

Fazit: Es ist für Kinder nicht gut, wenn das Leben mit seinen (oft falschen) Informationen der Schule davonläuft.

Übrigens: Über die Ehe als Sakrament habe ich dann auch noch gesprochen.

Helmut Feld, Tübingen

Zur Diskussion

Entwurf eines Pastoralprojektes

Der folgende Entwurf für ein Pastoralprojekt wird hier als Diskussionsbeitrag zu den Fragen der Pastoralplanung und der kirchlichen Strukturen vorgelegt. Er ist entstanden aus Überlegungen einer Gruppe von Kaplänen, insbesondere aus dem Nürnberger Raum, die nach diesen Leitlinien in einem bestimmten Gebiet der Diözese Bamberg als Team die Seelsorge übernehmen möchten. Die Kapläne verstehen den Entwurf nicht als theologischen Überbau oder als Ideologie, nach der sich nun die Praxis zu richten hat, sondern als Arbeitspapier, das die Richtung ihrer pastoralen Tätigkeit angeben soll. – Erst aus einer Vielzahl solcher gut geplanter und verantwortlicher durchgeführter Seelsorgeprojekte wird sich die pastorale Praxis der Zukunft klarer abzeichnen. red

I. Theologische Grundlegung

1. Glücklich zu leben ist die bewußte oder unbewußte Sehnsucht eines jeden. Er sieht

sich aber in Angst und Sorge, in Not und Schuld verstrickt. Deshalb unternimmt er immer wieder Anstrengungen, sich daraus zu befreien. Dabei erfährt er, daß es nicht gelingt, für sich allein glücklich zu werden.

2. Im Leben und in der Botschaft Jesu hat Gott gezeigt, wie wir in unserem Leben Befreiung und Erlösung erfahren können: Jesus hat sein Leben mit anderen geteilt und es ganz für sie gelebt. Den Armen hat er die Botschaft vom Heil verkündet, den Gefangenen Freiheit und den Trauernden Freude. Dabei heilte er alles Leid und jede Not.

3. Obwohl er aber augenscheinlich am Unverständnis und an der Engherzigkeit seiner Umwelt gescheitert ist, war sein Leben sinnvoll. — Dies bezeugt unser Glaube an seine Auferstehung, die es uns möglich macht, auch heute noch unser Leben mit ihm zu teilen.

4. Erlösung und Befreiung erfährt der einzelne heute in der Gemeinde derer, die durch die Begegnung mit Christus ermutigt werden, ihr Leben ganz nach ihm auszurichten: Die Verkündigung von Tod und Auferstehung Jesu in der Gemeinde macht das Leben auch dem sinnvoll, der sein Scheitern und Versagen erkennen muß.

Das Bemühen der Gemeindemitglieder, aufeinander zuzugehen, miteinander zu leben und Not zu lindern, ist für den einzelnen die deutlichste Erfahrung der befreienden Kraft aus der Frohen Botschaft Jesu Christi. Gottesdienst und Sakramente sind die Augenblicke der Gemeinde, die die lebendige Verbundenheit aller in Jesus Christus mit Gott sichtbar machen.

5. Christliche Gemeinde muß wachsen im gegenseitigen Vertrauen, in der Bereitschaft aller, immer und jederzeit zu verzeihen, und im Wagnis der Hoffnung auf das gemeinsame Ziel.

6. Gemeinde läßt sich nicht erplanen und erzwingen. Sie kann jedoch behindert werden durch Formeln und Gesetze, die das Spiel der freien Kräfte lähmen. Obwohl für alle das Angebot der Zugehörigkeit besteht, wird nicht jeder Gemeindemitglied sein können (nicht einmal jeder, der getauft ist und im Bereich einer Pfarrei lebt).

Voraussetzung von seiten der Gemeinde ist,

daß in ihr Regeln gefunden werden, die den einzelnen die Möglichkeit geben, entsprechend ihrer Fähigkeit mitzuwirken, die den Freiheitsraum der Mitglieder nicht beeinträchtigen, die die einzelnen immer wieder auf das lebendige Evangelium verweisen.

Voraussetzung von seiten des einzelnen ist sein Glaube, Lebenserfüllung zu finden durch Annahme und Verwirklichung des Evangeliums; sein Bemühen, die eigenen Kräfte, Fähigkeiten und Möglichkeiten für den Aufbau der Gemeinde einzusetzen, seine Offenheit für jedermann und alles, was ihm zur Begegnung mit Christus verhelfen kann, sowie seine Bereitschaft, jederzeit umzukehren, wenn er sich auf einem Weg vorfindet, der ihn von dem gemeinsamen Ziel abbringt.

7. Für den Aufbau einer Gemeinde lassen sich keine Gesetze festlegen. Dennoch ist es notwendig, ein Pastoralkonzept zu finden, das den Beteiligten ermöglicht, ihre Arbeit gemeinsam zu tun. Zusammenarbeit setzt Aufgabenteilung voraus, die der gegenseitigen Absprache und der Zuordnung der Einzelaktivitäten bedarf.

8. Ein Pastoralkonzept muß sich ja nach den Ortsverhältnissen korrigieren lassen. Es betrifft ausschließlich die Form, nicht aber den Inhalt des gemeinsamen Tuns.

II. Abgrenzung und Struktur einer Seelsorgeeinheit

1. Jeder einzelne Christ trägt Verantwortung für seine Mitmenschen. Die Probleme der Anderen dürfen ihm nicht gleichgültig sein. Ihre Bewältigung übersteigt aber oft die Möglichkeiten des einzelnen. Die gemeinsame Lösung solcher Probleme ist Aufgabe der *christlichen Gemeinde*.

2. Die Verantwortung der Gemeinde erstreckt sich auf alle Menschen — gleich, ob sie kirchlich aktiv sind oder nicht. Damit niemand „vergessen“ wird, müssen die Seelsorgeeinheiten geographisch umschrieben werden (territorialer Gesichtspunkt).

Da andererseits der Dienst an den Menschen nur dann wirkungsvoll geleistet werden kann, wenn die Anzahl der gemeinsamen Probleme, die Anzahl der beteiligten Personen und die Kommunikationsformen in

einem bestimmten Verhältnis stehen (funktionaler Gesichtspunkt), sind bei der Abgrenzung einer Seelsorgeeinheit folgende Gesichtspunkte zu beachten:

Gruppenpsychologische Voraussetzungen:

Die Arbeitsweise des Gruppengesprächs ist nur bis zu einer Anzahl von 12 Personen möglich (Aktionsgruppe). – Mit Hilfe der Methode 66 ist eine Arbeit möglich bis zu einer Beteiligung von $6 \times 12 = 72$ Personen (Aktionsgemeinschaft etwa in einem Wohnviertel). – In größerer Form kann die Arbeit weitergeführt werden, als Publikumsgespräch, bei dem für je 72 Personen einer auf dem Podium sitzt und für sie spricht. Ein Podium ist maximal durch 6 Teilnehmer besetzt ($6 \times 72 = 432$).

Folgerungen für die Struktur einer Seelsorgeeinheit:

Ist bei 432 Personen eine Zusammenarbeit noch möglich, so ist diese Zahl Richtmaß für die Größe einer praktizierenden Gottesdienstgemeinde. Da zu vermuten ist, daß auf einen Gottesdienstbesucher 6 andere Katholiken kommen, ergibt sich für die Gesamtzahl einer Pfarrgemeinde $6 \times 432 = 2592$ Gemeindeglieder.

Pfarrei = 2600 Katholiken (1 Priester bis-herigen Stils)

Pfarrverband = $6 \times 2600 = 15.600$ Katholiken (6 Priester)

Dekanat = $6 \times 15.600 = 93.600$ Katholiken (36 Priester)

3. Die hier ermittelten Zahlen verstehen sich jeweils nur als Richtmaß zur Abgrenzung einer Seelsorgeeinheit. Die Aufteilung muß variabel gestaltet werden, da eine relative Geschlossenheit der Seelsorgeeinheit (hinsichtlich sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Gesichtspunkte) anzustreben ist. Die Grenzen der politischen Gemeinden sollten in jedem Fall berücksichtigt werden.

III. Analyse einer Seelsorgeeinheit

1. Die Art und Weise, wie sich in einer Gemeinde der Dienst an den Menschen vollziehen muß, hängt davon ab, was zu tun ist. (Die Form richtet sich nach dem Inhalt.)

2. Welche Probleme sind in einer Seelsorgeeinheit vorhanden?

Einzelprobleme: z. B. Familiäres Zusammenleben; Überlastung; Freizeit; Krankheit; Muße; uneheliche Kinder; persönliche Schicksalsschläge; Schuld...

Strukturprobleme: z. B. Gastarbeiter; Pendler; Kindergarten; Altersversorgung; Lehrlinge; Betriebsklima; Überrationalisierung; Krankenversorgung; Schulsituation...

3. Welche Spezialisten und Spezialistengruppen zur Lösung der Probleme sind in der Seelsorgeeinheit vorhanden?

Einzelspezialisten auf sprachlichem, pädagogischem, organisatorischem, werbungstechnischem, journalistischem, theologischem ... Gebiet.

Gruppen mit Spezialaufgaben: Förderungsgemeinschaften für öffentliche Einrichtungen (sozial-caritativ); Altenheim; Schulen; Familienkreise; Freundeskreise; Männerkreise; Frauenkreise; andere Gruppen mit Problem- ausrichtung: Freizeit; Kindererziehung; Zeitungen; Sozialamt; Jugendamt; Jugendverbände; kulturelle Einrichtungen...

4. Welche Verbindungen bestehen zwischen den einzelnen Problemen und Spezialisten? Welche Spezialisten haben mit mehreren Problemen zu tun?

An welchen Problemen vereinigen sich welche Spezialisten?

5. Analyse der Problemzusammenhänge

Beispiel 1: Welche Probleme spielen bei der Gastarbeiterfrage eine Rolle? Arbeitsmarkt, Wohnungsmarkt, Getto mentalität...

Beispiel 2: Welche Probleme spielen bei der Kindergartenfrage eine Rolle? Arbeitsmarkt, Wohnungsmarkt, Stellenangebote, Frauenarbeit, Interesse von Betrieben (Gewinn) und Konsum (Steuern); vorschulische Erziehung...

6. Analyse der Korrelationsverhältnisse von Problemen und Spezialisten gegenseitig und untereinander.

IV. Aufgabenstellung

1. Die beschriebene Aufgabe muß *getan* werden: Alles reflektieren und Reden darüber hat dem Tun, der Aktion (im weitesten Sinn des Wortes) zu dienen.

2. Die Aktionen sollen nicht nur im konkreten Fall die Zustände verändern, sondern auch eine breite, bewußtseinsverändernde Wirkung haben.

3. Welche Probleme müssen aufgegriffen werden?

Nach der Aufdeckung und Analyse der Probleme ist eine „Problemhierarchie“ zu erstellen. Die Gemeinde wird dort zuerst helfend eingreifen, wo das Unglück am größten ist (sei es hinsichtlich der Anzahl der Betroffenen; sei es hinsichtlich des Grades der Existenzbedrohung). Dabei sind die Möglichkeiten der Gemeinde zu berücksichtigen (d. h. die Anzahl und die Leistungsfähigkeit der Hilfwilligen).

Bei einem bestimmten Grad der Dringlichkeit hat die Gemeinde die Probleme sofort anzugehen (die Probleme, die oberhalb der Dringlichkeitsschwelle liegen).

V. Arbeitsteilung

1. Damit das Bemühen der Gemeinde Erfolg hat, d. h. daß ihr Dienst wirkliche Hilfe für die Menschen ist, müssen die Aufgaben entsprechend der Kompetenz und der Leistungsfähigkeit des einzelnen verteilt werden.

2. Bei den Verantwortlichen in der Gemeindegemeinschaft wird unterschieden zwischen: *Spezialisten* (ihre volle Autorität erstreckt sich allein auf ihren Fachbereich) und *Leitern* (sie haben volle Autorität nur insofern, als sie Teilnehmer zum Gespräch verpflichten können. Auf den Ausgang des Gesprächs haben sie keinen Einfluß).

3. Gruppen, aus denen die Aktivität, das Leben der Gemeinde wächst:

Reflexionsgruppen

Aufgaben: Aufdeckung und Analyse der Probleme und Problemverbindungen; Darlegung und Erörterung der Zielvorstellungen; Untersuchung möglicher Mitarbeit.

Die Reflexionsgruppen sind auch verantwortlich für die Gestaltung des Gemeindegottesdienstes: Formulierung des Gebetsanliegens (Darstellung des Problems); Auslegung des Evangeliums mit seinem Bezug zum Problem (Darstellung der Zielvorstellungen); Darstellung des Angebotes: Was können wir tun?

Mitglieder: Je ein Mitglied der Aktionsgruppen (als Sachverständige der Problematik); ein Theologe (zur Formulierung der Zielvorstellung); ein Journalist, Methodiker (zur Gestaltung des Beitrags).

Aktionsgruppen

Aufgaben: Probleme den davon Betroffenen bewußt machen; Wege zur Problembewältigung finden.

Mitglieder (am Beispiel des Problems: Obdachlose): die betroffenen Bewohner der Notunterkünfte (aktiv Leidende); die betroffenen Bewohner der Siedlerumgebung (passiv Leidende).

Spezialisten: Sachverständige (mit den Problemen vertraute Juristen, Sozialarbeiter...) und Fachverständige (die die Strukturen freilegen, innerhalb derer das Problem bewältigt werden soll: Finanzfachmann, Werbungstechniker...); Diskussionsleiter (koordiniert innerhalb der Gruppe); Sprecher (stellt Verbindung nach „außen“ her).

Koordinationskreis

(= Pfarrgemeinderat, Dekanatsausschuß usw.)

Aufgaben: Verbindung zwischen den einzelnen Aktionsgruppen herstellen; Verbindung zur nächst größeren bzw. kleineren Seelsorgeeinheit herstellen; Einigung zu einer Schwerpunkt-Aktion herbeiführen; Vermittlung zwischen Hilfebedürftigen und Hilfwilligen betreiben.

Mitglieder: Sprecher der Aktionsgruppen (als Sachverständige der Problematik); Verantwortliche der Wohnviertel (für die Meinung der Basis); Theologen (zur Darstellung der nächst größeren bzw. kleineren Seelsorgeeinheiten). Die Theologen werden aus dem Kreis gewählt und vom nächst größeren Gremium bestätigt.

4. Die Wohn- und Lebensverhältnisse der hauptamtlichen Mitarbeiter richten sich nach der ihnen gestellten Aufgabe. Leiter, die verschiedene Gremien zu koordinieren haben, leben nach Möglichkeit im Wohnbereich der jeweiligen Kreise.

5. Mit der Übernahme einer leitenden Funktion in einer größeren Seelsorgeeinheit bleibt die Verantwortung für den kleineren Verband bestehen (z. B. der Bischof bleibt Pfarrer seiner Gemeinde).

VI. Überregionale Zusammenarbeit

1. Die Gemeinde ist für die Region, in der sie lebt, deutliches Zeichen für den Anbruch des Reiches Gottes; Zeichen und Werkzeug

der Einheit und Zeichen der Hoffnung der Menschen.

2. Eine Gemeinde existiert nicht für sich allein. Die lebendige Anteilnahme an den Erfahrungen und Problemen anderer Gemeinden verbindet diese zur Einheit der Diözese und der Gesamtkirche.

3. Alle Aktionen, die nicht orts-spezifisch sind, sollen auf breiter Ebene und an mehreren Orten gleichzeitig durchgeführt werden („konzertierte Aktion“). Durch gegenseitigen Erfahrungsaustausch können die Aktionen korrigiert und somit verbessert werden.

4. Der Dienst an den Menschen ist nicht Vorrecht der christlichen Gemeinden. Darum müssen die Gemeinden offen sein für die Mitarbeit von Personen, die sich nicht ausdrücklich zur Kirche bekennen. Die Bereitschaft zur Mitarbeit ist grundsätzlich höher zu schätzen als die bloße Zugehörigkeit zu einer Konfession.

5. Besonders ist auf eine Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen der Evangelischen Kirche hinzustreben (etwa im Koordinationskreis). Erst in gegenseitiger Absprache und gemeinsamer Aktion wird es möglich sein, *alle* Bewohner einer Seelsorgeeinheit in den Verantwortungsbereich der Gemeinden wirklich einzubeziehen (nicht nur den geringeren Teil, der seine Zugehörigkeit zu einer Konfession bekennt).

Forum

Sind wir liturgiefähig?

Immer wieder wird die Frage nach der Liturgiefähigkeit des heutigen Menschen gestellt. Deshalb hat die Redaktion beschlossen, einigen Persönlichkeiten zwei möglichst allgemein gehaltene Fragen vorzulegen, um durch die Vielfalt der Aspekte, die auf solche Weise gesammelt werden können, Anregungen für das Gespräch und für eine Klärung der Probleme zu bieten. Leider sahen sich einige

Fachleute, auf deren Stellungnahme wir großen Wert gelegt hätten, nicht in der Lage, auf solch engem Raum zu dieser breiten Frage Stellung zu nehmen. Auch so ist aber eine breite Palette an kritischen und anregenden Gedanken und Vorschlägen zusammengekommen, die für viele Praktiker eine Ermutigung darstellen mag, die hier skizzierten Wege zu beschreiten oder auf ihnen weiterzugehen. red

Die beiden Fragen lauten:

Sind wir Menschen des technischen Zeitalters noch liturgiefähig?

Wie müßte die Liturgie aussehen, damit sie der psychologischen Situation des heutigen Menschen entspricht?

1. Natürlich sind wir liturgiefähig. Auch im nicht-kirchlichen Bereich wird jeden Tag Liturgie vollzogen. Etwa wenn im Betrieb Arbeitsbesprechungen gehalten werden, die meistens ein bestimmtes Ritual haben. Oder wenn eine Versammlung nach festen Regeln abläuft. Ähnlich ist es bei Sportveranstaltungen, angefangen beim Fußballspiel bis hin zur Olympiade. Sie alle kennen ein bestimmtes Ritual. Das gilt auch von den meisten Sendungen im Fernsehen, vom Verhalten an den Produktionsmaschinen, von ärztlichen Operationen. In all diesen Fällen ist die Einhaltung der Verhaltensmuster und Verlaufsformen sogar entscheidend für die Wirkung. Liturgie als „geordnete Leistung für die Gemeinschaft“ (so müßte man das griechische Wort heute wohl übersetzen) ist psychologisch gesehen ein Repertoire eingeübter und entlastender Verhaltensformen, die unter bestimmten Umständen einen bekannten Effekt erreichen lassen. Soziologisch sind sie die Voraussetzung für Kommunikation und Gemeinschaftsleistung. Sie sind in unserem Massenzeitalter häufiger nötig und reicher ausgebildet, als in manchen früheren Jahrhunderten.

Wie verhält sich diese Einsicht aber zur traditionellen Liturgie im Kirchenraum? Liegt hier nicht ein anderer Begriff zugrunde? Die Antwort ergibt sich auch aus dem folgenden.

2. Unter kirchlicher Liturgie versteht man oft Verhaltenstechniken im religiösen Bereich, die bestimmte Gotteserfahrung ermöglichen. Treffender spricht man da von „Kult“: be-